



Karl-Heinz Ohlig

Überlebensnotwendigkeiten

Was muss sich in der Kirche ändern?

Man sagt so schön: *ecclesia (est) semper reformanda* (die Kirche muss immer neu reformiert werden). Dieser allgemeine Satz bezieht sich auf viele Phänomene, bei denen Korrekturbedarf besteht. Aber jenseits aller Einzelheiten und durchaus wichtiger Problembereiche scheint es grundlegende Sachverhalte zu geben, bei denen Änderungen nicht nur wichtig, sondern für das Überleben als große katholische Kirche notwendig sind. Hier sollen drei Aspekte angesprochen werden.

1) Zwar ist das Papstamt eine Institution, die sich – wenn man ideologische Geschichtsklitterung weglässt – nicht auf Jesus oder das Neue Testament oder die Kirche der ersten Jahrhunderte stützen kann. Erstmals formulierte der römische Bischof Damasus I. um das Jahr 380 einen primatialen Anspruch. Es hat noch lange Zeit gedauert, bis sich in der westlichen Kirche so etwas wie eine primatialer Rolle der römischen Bischöfe ausbildete, mit sehr unterschiedlichen Etappen und Formen.

Vergleicht man heute die unterschiedlichen Christentümer in aller Welt, lässt sich sagen, dass die Ausbildung eines Papstamtes durchaus auch positive Wirkungen hatten. Trotz aller Missstände, die den Päpsten angelastet werden können und die niemand bestreiten kann, hat das Papsttum für einen großen Teil der Christenheit verhindert, dass es gänzlich in ethnischen oder nationalen Besonderheiten verwoben und zu Staatskirchen wurde, dass die religiöse Dimension, wenigstens grundsätzlich, ihre (personal anschauliche) Eigenständigkeit beibehielt und ein Minimum an Katholizität erhalten blieb.

Seit dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869/1870 mutierte der Primat aber zu einer Form des Absolutismus, der die Kompetenz zur Regelung so gut wie aller kirchlichen Fragen umfasste, auch weltweit und zudem – wofür das Papsttum vorher keine oder nur indirekt eine Rolle spielte – für die Lehre („Unfehlbarkeit“).

Die neuen technischen und digitalen Möglichkeiten führten dazu, dass die seit diesem Konzil theologisch behauptete Allkompetenz des Papstamtes auch faktisch realisiert werden konnte. Wo früher päpstliche Gesandte oder Depeschen oft wochenlang unterwegs waren, Nachrichten aus fernen Regionen nach Rom nur verzögert eintrafen, kommen jetzt Informationen und Anordnungen in kürzester Zeit an ihr Ziel. So werden alle möglichen Fragen, wichtige und nebensächliche, in Rom entschieden, von der Genehmigung eines Gesangbuchs, liturgischer Initiativen über die Zulassung von Messdienerinnen oder die Berufung von Theologieprofessoren bis hin zur Installation von Bischöfen. Dieser Zentralismus bewirkte eine bleierne Uniformität und erstickte Initiativen „von unten“ oder die Entstehung und das Wachsen von regionalen Besonderheiten, ohne die die Kirchen vor Ort in ihren Regionen keine dynamische Rolle spielen können.

Eine erste und grundlegende Reformnotwendigkeit ist der Abschied von diesem zentralistischen päpstlichen, d.h. faktisch: kurialen Zentralismus. Den großen kontinentalen, nationalen oder regionalen Kirchentümern muss ihre Autonomie und weitgehende Selbstbestimmung (zurück-) gegeben werden. Wenn das nicht geschieht, werden große kontinentale Kirchen mangels Anpassungsmöglichkeiten an ihre spezifischen „Situationen“ zu kleinen Restbeständen zusammenschmelzen oder, die zweite Möglichkeit, sich von Rom separieren und ihre eigenen Wege gehen.

2) Eine zweite Reform müsste das bisher radikal durchgeführte klerikale Prinzip aufbrechen. Auch das kirchliche Amt hat sich, abgesehen von einer den Synagogengemeinden entlehnten

kollegialen Ältestenstruktur in pseudopaulinischen Spätschriften, erst seit nachneutestamentlicher Zeit ausgebildet und in langen Jahrhunderten seine noch heute gültigen Formen entwickelt. Man kann durchaus feststellen, dass die mit ihm verbundene Konzentration auf das priesterliche und bischöfliche Amt bis in die jüngere Vergangenheit funktionierte, vor allem auch deshalb, weil die christlichen Gesellschaften im Mittelalter und auch bis in das letzte Jahrhundert hinein auf Grund von Defiziten in Bildung und persönlichen Freiheiten der meisten Christen der Führung bedurften; die „Schafe“ wurden von „Hirten“ geleitet – mehr oder weniger recht und schlecht, im Ganzen aber effektiv.

Diese Zeiten sind vorbei. Bildung und Information und der Gebrauch persönlicher Selbstbestimmung sind mittlerweile relativ allgemein gegeben oder verfügbar. Korrelierend dazu gibt es weltweit einen beängstigenden Priestermangel, außer vielleicht in Regionen, in denen dieser Beruf noch einen sozialen Aufstieg verspricht. Ebenso finden die kirchlichen Orden kaum noch Nachwuchs, viele Klöster müssen aufgelöst werden.

„Laien“ und Laiengruppen versuchen in vielen Gemeinden, in die Bresche zu springen und ein rituelles und pastorales Angebot aufrecht zu erhalten. Aber sie werden in ihren Möglichkeiten oft von der Amtskirche eingeschränkt und behindert, oft werden ihre Aktivitäten, wenn sie dem jeweiligen Bischof bekannt werden, auch untersagt. Die Amtskirche hält an der alleinigen Kompetenz der geweihten Priester für die Gemeindeleitung, für Predigt und Gottesdienste fest. Aus diesem Grund werden Gemeinden zusammengelegt, damit die dann entstehenden Großgebilde noch von einem Priester geleitet werden können. Diese aber sind dazu außer Stande, die Seelsorge wird auf ein Minimum ritueller Angebote reduziert, die Jugend und auch andere Gruppen – erst recht Einzelne – finden keinen Ansprechpartner mehr. Sehenden Auges wird die zahlenmäßige und qualitative Schrumpfung der Gemeinden in Kauf genommen – wegen eines angeblich auf Jesus zurückgehenden und deswegen nicht korrigierbaren Prinzips. In den damit entstehenden religiösen Leerraum können dann alle möglichen ideologischen und auch sektenhaften Gruppen vorstoßen und Anhänger gewinnen.

Wenn die Kirche eine Chance haben und eine dynamische Kraft bleiben will, muss dieses klerikale Prinzip geändert und „Laien“ – hier auch den Frauen – der Zugang zur Gemeindeleitung, zur Durchführung von Gottesdiensten und zur Verkündigung gegeben werden.

Wahrscheinlich wird dies auch irgendwann passieren (müssen), aber es sieht zur Zeit so aus, dass erst noch weitere „Seelsorgsreformen“ mit neuen Anpassungen an die wenigen noch vorhandenen Priester durchgeführt werden. Erst wenn man bei einem Punkt nahe Null angekommen ist, kann vielleicht ein neuer Aufbau beginnen. Die Blindheit der Amtskirche schadet der Kirche, sie nimmt eine fortschreitende Erosion der Pastoral und lebendiger Gemeinden und somit auch der Mitgliedschaft in der Kirche in Kauf.

3. Hand in Hand mit einer Abschaffung

oder weitgehenden Reduktion der Fixierung aller Strukturen und aller Praxis auf den Klerus muss den sogn. Laien Mitverantwortung übertragen werden. Mit anderen Worten: es muss das hierarchische Prinzip zugunsten demokratischer Selbstbestimmung korrigiert, synodale Formen der Meinungs- und Entscheidungsbildung geschaffen werden. Dies ist zwar eine Anpassung an den „Zeitgeist“, wie traditionell Denkende sagen würden. Sind sie doch fälschlich der Meinung, auch diese hierarchische Struktur gehe auf eine Einsetzung durch Jesus Christus zurück. Sie realisieren nicht, wozu eine Blick auf die geschichtliche Entwicklung verhilfen könnte, dass alle diese überlieferten Auffassungen und Strukturen selbst ein Resultat von Anpassungen an den jeweiligen „Zeitgeist“ früherer Epochen waren: das hierarchische Prinzip entspricht dem Feudalsystem des Mittelalters, der päpstliche Absolutismus passte – wenn auch mit einem zeitlichen Nachhinken – in die Zeit des (allgemeinen) Absolutismus. Unter neuen Bedingungen also sind sie korrigierbar. Mehr noch: wenn sie nicht korrigiert werden, führt das Beharren auf archaischen Vorstellungen und Mechanismen zwangsläufig zum Scheitern.

Es bleibt nicht viel Zeit, wenn den Verfallserscheinungen begegnet werden soll. Wie seit 1870 in der katholischen Kirche nicht anders möglich, müssten die Anstöße zu Reformen „von oben“, vom Papst, ausgehen. Papst Franziskus lässt durchaus hoffen, dass er – wenn ihm ge-

nügend Zeit und Kraft bleibt – einiges verändern will. Aus Andeutungen lässt sich schließen, dass er den kirchlichen Regionen mehr Autonomie einräumen und seine eigene Machtfülle beschneiden will. Was das klerikale Prinzip und die hierarchische Stellung der Bischöfe angeht, scheint das nicht der Fall zu sein.

Aber selbst wenn er Korrekturen in Angriff nimmt oder sogar rechtlich verbindlich verfügen würde, ist zu befürchten, dass diese später wieder zurückgenommen würden. Wie es auch schon mit den Anstößen des Zweiten Vatikanischen Konzils geschah. Der kuriale und hierarchische Apparat hat ein großes Beharrungsvermögen, und es sind weithin dieselben Männer, die auch schon bisher im Amt waren und jetzt Reformen befördern sollen.